

Umschau.

Die Tragweite der Theaterbewegung.

Dem erfreulichen Widerstand, der sich in den letzten Monaten gegen den „Weibsteufel“, die „Mona Lisa“, die „Komödie der Worte“ und ähnliche Bühnendichtungen erhoben hat, sind mehrmals Beweggründe unterschoben worden, die über die Richtung des Kampfes täuschen und seine Kraft schwächen können. Als die Aufführung des „Weibsteufels“ im Münchener Hoftheater untersagt wurde, glaubte die Münchener Zeitung „daran erinnern zu dürfen“, daß Schönherr der Verfasser von „Glaube und Heimat“ sei. Und am 30. Oktober erschien in der Frankfurter Zeitung eine Zuschrift aus Wien, die kühn behauptete: „Es handelt sich aber, wie jeder weiß, der ein wenig hinter die Kulissen der Aktion schaut, gar nicht um eine Peze gegen den „Weibsteufel“, sondern gegen seinen Autor, den Dichter von „Glaube und Heimat“, „der den Mut hatte, die Greuel der Gegenreformation als Hintergrund seines Dramas zu verwenden. . .“ Gleichzeitig sprach die Vossische Zeitung von einer „Agitation der Zentrumspreße“. Da selbstverständlich viele Leute nicht gewillt sind, eine Sache der Katholiken oder des Zentrums zu unterstützen, so sind solche Darstellungen allerdings geeignet, die dringend notwendige Arbeit an der endlichen Gesundung unserer Bühnen zu hemmen; aber den Tatsachen entsprechen sie nicht.

Schon aus bloß künstlerischen Gründen haben durchaus nicht nur Katholiken gegen die in Rede stehenden Aufführungen Einspruch erhoben. Die Kölnische Zeitung bezeichnete die letzten Werke Schönherrs und Schnitzlers als „viel zu sehr künstlich gezüchtete Geschmäcklerkunst“. Im Literarischen Echo nannte Alexander von Weilen Schnitzlers „Komödie der Worte“ „zum größten Teil ein Produkt geistreichster, beschwerlichster Kombination, erfunden und konstruiert, erklügelt und verklügelt“. Sogar den Münchener Neuesten Nachrichten entschlüpfte ein behutsam verlaufenes Wort des Bedauerns darüber, daß sich das Burgtheater „in den Dienst solcher Belanglosigkeiten“ gestellt habe. Die Deutsche Tageszeitung klagte über „breite, selbstgefällige Geschwätzigkeit“, über „Geschmacklosigkeit“ und „mühsam konstruierten Schwindel“.

Aber wir wären sehr übel beraten, wenn wir unseren Kampf ausschließlich oder auch nur in erster Linie im Namen der Kunst führen wollten. Denn literarische Streitigkeiten sind nicht jedermanns Sache. Es geht um Dinge, die ganz anders feststehen als ästhetische Werturteile, und die unser gesamtes Volkswohl ganz anders bedrohen als ein künstlerisch mißlungenes Bühnenstück. Auch nach dem Urteil sehr ernst zu nehmender Nichtkatholiken handelt es sich um die fortgesetzte Erschütterung unentbehrlicher Grundlagen unserer Sittlichkeit. In der

bekannten Erklärung der Stuttgarter protestantischen Pfarrer heißt es: „Wenn je, so hätte das Theater in unserer ersten Zeit allen Grund, sich als ‚moralische Anstalt‘ und Träger geistiger Kultur zu bewähren und auf das Empfinden weiter Kreise des deutschen Volkes Rücksicht zu nehmen. Manche Darbietungen der Schaubühne stehen in schroffem Gegensatz dazu. In einer Zeit der höchsten Spannung und blutigsten Kämpfe wird in Schauspiel und Oper statt sittlich Erhebendem vielfach Herabziehendes und Bersekendes geboten. Während wir ganz auf Treue und Zucht angewiesen sind, und unser ganzes Dasein durch heiligen Opfermut unserer Krieger bedingt und geschützt ist, wird leidenschaftliche Sinnlichkeit und zügelloser Lebensgenuß vorgeführt. Draußen spielt sich das größte Drama der Weltgeschichte ab, und in der Heimat soll man sich an Darstellungen des Verbrechens ergötzen.“ Dieselbe Überzeugung kam Mitte November in einer Sitzung der protestantischen Generalsynode in Berlin zum Ausdruck. Pfarrer D. Weber-Bonn bezeichnete es als überaus traurig, daß Dramen wie der „Weibsteußer“ aufgeführt werden dürften. Die Truppen an der Front seien tief entrüstet, wenn sie die Theateranzeigen der Zeitungen läsen. Diese Volksverführung müsse gefählich bekämpft werden, sonst sei das Ende des Elendes nicht abzusehen. Geheimer Studienrat Dr. Rüd-Steglich schloß sich der Rede D. Webers in längeren Ausführungen an. Auch die Tägliche Rundschau schrieb über Schnitzlers „Komödie der Worte“, „drei tändelnde Ehebruchstücke an einem Abend in der heutigen Zeit, wo Hunderttausende von deutschen Frauen um ihre Männer sorgen oder gar trauern“, seien „so fehl am Orte wie nur möglich“.

Bei dieser Lage der Dinge ist es eine bedenkliche Irreführung, wenn die Halbmonatsschrift „Deutscher Wille“ in ihrem ersten Dezemberhefte das Verbot der Aufführung solcher Stücke als eine Störung des Burgfriedens hinzustellen sucht. Es gebe, heißt es da (S. 191) „viele ernste und gescheite anders als wir Denkende“, die „in allen diesen Stücken oder doch in dem einen oder andern davon nicht etwa nur ‚künstlerische‘, sondern sittliche Werte“ fänden. Diese anders Denkenden dürften nicht vergewaltigt werden. — Einstweilen ist nicht bekannt geworden, daß „viele ernste und gescheite“ Beurteiler der Ansicht seien, um der sittlichen Werte willen, die wenigstens das eine oder andere jener Stücke enthalte, dürfe man ihre im übrigen unsittliche Wirkung in den Kauf nehmen. Sollte aber wirklich jemand diese Stücke im ganzen als sittlich wertvolle Werke auffassen, so wäre ihm zu antworten, daß bekanntlich die Gesetze der Sittlichkeit ebensowenig von unserer Auffassung abhängen wie die Gesetze der Gesundheit. Wer das mit der Menschennatur gegebene und durch das Leben unwiderleglich bewährte Sittengesetz, um das es sich hier handelt, nicht anerkennen will, für den gilt, was der „Deutsche Wille“ im selben Hefte (S. 197) gegen die sagt, die über Kriegsgewinne „anders denken“: „Die politischen Mächte werden sich schon davor hüten, sich dauernd auf die Freiwilligkeit anständiger Gesinnung zu verlassen. Die Zeit hat erwiesen, daß unser Volk als Ganzes noch nicht reif ist, sich selber in diesen Punkten in Zucht zu halten. So brauchen wir gegen den Profitiergeist das Gesetz.“

Ist es denn eigentlich mit anständiger Gesinnung vereinbar, achselzuckend zu erklären, die angegriffenen Stücke müßten leider gespielt werden, weil andere brauchbare Neuheiten nicht vorlägen; die Theater seien jetzt mehr als je auf zahlreichen Besuch angewiesen, und wem die Aufführungen nicht behagten, der könne ja wegbleiben? Als ob ein Gewerbe, das die öffentliche Sittlichkeit bedroht, sich in einem gesitteten Staate ungehindert breit machen dürfte. Und als ob zur Füllung der Theaterklassen jedes Mittel recht wäre! Wie stimmt diese Bereitwilligkeit, an der Vergiftung der Volksseele mitzuwirken, zu den von einem Theaterleiter gesetzlich geforderten sittlichen Eigenschaften? Fachleute sind sich längst klar darüber — ich habe noch im Oktoberheft daran erinnert — daß wir viel zu viel Theater und viel zu viel Schauspieler haben. Niemals ist den Bühnengehörigen eine Änderung ihres Berufes so leicht gewesen wie jetzt, wo die durch den Krieg wunderbar gesteigerte Anpassungsfähigkeit über seelische Widerstände hinweghilft und zugleich auf allen Gebieten des Erwerbslebens auch weniger vorgebildete Kräfte Beschäftigung finden. Wenn die Hälfte der Privattheater geschlossen würde, so bliebe für Kunst und anständige Unterhaltung noch immer Raum genug. Bei dem jetzigen Überfluß an Bühnen drängt das investierte Kapital zur Ausbeutung der schlimmsten Instinkte, und das Volk, dessen Seele dadurch unaufhörlich verwüstet wird, muß noch obendrein Riesenzuschüsse an die von der Konkurrenz besiegten Hof- und Stadttheater aufbringen.

Der Krieg hat uns gelehrt und gezwungen, unser Geld und unsere Menschenkraft nützlicher und edler zu verwerten. Hans Breca, der Theaterkritiker der Reichspost, sagte am 6. November in einem offenen Briefe an den Direktor des Wiener Burgtheaters mit vollem Rechte: „Glauben Sie in der That, den Willen des Kaisers zu erfüllen, wenn Sie dem Volke Woche um Woche mit den besten Mitteln der ersten deutschen Bühne alle nur erdenklichen Laster, Todschlag, Blüge, Verrat, Treubruch vor Augen führen? . . . Glauben Sie, Herr Direktor, in der That, daß es der Wille seiner Apostolischen Majestät ist, dem Volke durch große materielle Opfer auf der Hofbühne solche Kunst zu vermitteln, gerade jetzt, da sich auf tausend Schlachtfeldern nichts anderes bewährt hat als eben jene bewinkelte Tugend, eben jener verhöhnnte Sinn der Treue, eben jene verleugnete Mannhaftigkeit, die in Not und Tod unsterbliche Triumphe gefeiert hat? . . . Es scheint uns denn doch nicht gut möglich, daß Sie in Wahrheit dieses Glaubens sind. Wir für unsern Teil empfinden den gegenwärtigen Spielplan des Hofburgtheaters als eine Schmach, welche in dieser großen Zeit von unserem Volke abzuwehren unsere unentwegte Aufgabe bleiben wird.“ Fürsten und Völker der verbündeten Mächte werden sich solchen Erwägungen nicht verschließen können. Verfall der Sitten ist noch immer der Weg zum Verfall der Kultur und der staatlichen Unabhängigkeit gewesen. Darum ist der Kampf gegen die Verseuchung des Theaters buchstäblich ein Kampf um Blühen und Bestehen unseres Vaterlandes.

Jakob Overmans S. J.